Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 20 (1970)

Heft: 4

Artikel: Die Kabinettsmission Sir Stafford Cripps in Indien 1942

Autor: Lüthy, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KABINETTSMISSION SIR STAFFORD CRIPPS' IN INDIEN 1942 *

Von Herbert Lüthy

Mit diesem imposanten, auch editorisch und typographisch vorbildlich gestalteten Quartband beginnt eine neue Reihe amtlicher englischer Aktenpublikationen, die den offiziellen Darstellungen zur Geschichte der beiden Weltkriege und den Dokumenten zur britischen Außenpolitik beider Vorkriegszeiten zur Seite tritt: eine umfassende Dokumentation aus englischen Akten zur Endphase des Britischen Weltreichs und zunächst zum wichtigsten Kapitel darin, der Vorgeschichte der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans, d. h. in offizieller Terminologie der «Machtübergabe in Indien». Angesichts des alten Streits über die Verantwortlichkeiten für Mißgriffe und Fehlschläge der englischen Indienpolitik, der auch im Rückblick zwischen den großen Parteien noch weiterschwelt, ist diese amtliche Veröffentlichung ein politischer Akt und wurde als solcher vorbereitet und angekündigt.

Das Vorgehen entspricht denn auch der englischen Tradition in der selektiven Veröffentlichung von Akten, die noch der – seit 1966 auf dreißig Jahre herabgesetzten – Sperrfrist unterliegen; die Überparteilichkeit der Publikation wird durch die Oberaufsicht eines Ausschusses von prominenten Vertretern der konservativen, der Labour- und der liberalen Partei gewährleistet, die Sichtung, Bearbeitung und Herausgabe des gewaltigen Materials wurde einem unabhängigen Stab von Historikern und Archivaren unter der Leitung des Commonwealth-Historikers der Universität Cambridge, Nicholas Marsergh, anvertraut. Drei Jahre nach der offiziellen Einsetzung des Herausgeber-Teams, das sich bereits auf interne Vorarbeiten des India Office stützen konnte, liegt nun der erste Band vor, der gemäß einer notwendigerweise willkürlichen, doch plausiblen Entscheidung die «Vorgeschichte der Machtübergabe» mit dem 1. Januar 1942 einsetzen läßt und die ersten vier Monate jenes Jahres umfaßt, in deren Mittelpunkt die gescheiterte Vermittlungsmission des radikalen Labourpolitikers Sir Stafford Cripps nach Indien steht. Im Gegensatz zum Ausgangspunkt, für dessen Wahl vielleicht der Umstand entscheidend war, daß 1967 eine Labourregierung amtierte, steht der Endpunkt der Publikationsreihe zum vornherein fest: das Datum der effektiven Unabhängigkeit Indiens und Pakistans, der 15. August 1947. Wenn die Aktenpublikation in gleicher Breite weitergeführt wird – und mit

---

* *Constitutional Relations between Britain and India: The Transfer of Power, 1942–1947.* Volume I, The Cripps Mission, January-April 1942. – Ed. by Nicholas Mansergh, Cambridge. – London, H.M. Stationary Office, 1970. Q°, LXIII + 928 S.

dem Näherrücken der Unabhängigkeit und Teilung Indiens wird die Masse der zu publizierenden Akten flutartig anwachsen –, sind also für die gewählte Periode 1942–1947 mindestens 22 Bände ähnlichen Umfangs zu erwarten; und da sich die Herausgeber auf ein streng chronologisches Vorgehen festgelegt haben, ist ein Abschluß des Werks kaum vor Ende dieses Jahrhunderts zu erhoffen.

Was die etwas schematische Wahl des 1. Januar 1942 als Ausgangsdatum der Publikationsreihe rechtfertigt, ist nicht eigentlich die welthistorische Bedeutung der «Mission Cripps», sondern das katastrophale Geschehen, das wir uns stets als Hintergrund dieses fast irrealen britisch-indischen Verständigungsversuchs vergegenwärtigen müssen und ohne das weder die Initiative noch das Scheitern der Mission verständlich wäre: der japanische Eroberungszug, der am 7. Dezember 1941 mit den Angriff auf Pearl Harbour begann, binnen drei Tagen die amerikanischen und britischen Flotten im Pazifik und im Indischen Ozean nahezu auslöschte und Mitte Februar mit der Invasion Burmas, am 8. März mit der Einnahme Ranguns und der unmittelbaren Bedrohung Assams, Bengalens und Ceylons die indische Grenze erreichte, zu deren Verteidigung das in Europa, im Mittelmeer und im Atlantik bedrängte Großbritannien keine zusätzlichen See- und Luftstreitkräfte freizumachen vermochte. Die Episode der Cripps-Mission, die hier mit erschöpfender Ausführlichkeit, aber fast losgelöst von ihrem internationalen und militärischen Kontext dokumentiert wird, ist ein Schattenspiel im großen Zusammenhang dieses gewaltigen Sturzes der europäischen und vorübergehend auch der amerikanischen Macht in Ost- und Südostasien, und das Interesse der Dokumentation ist deshalb vor allem psychologischer Art: das Verhalten der schwerfälligen Entscheidungsmechanismen der englischen Koalitionsregierung, des britisch-indischen Regierungssystems, der indischen Kongreßpartei und der vielen intervenierenden Gruppen und Gremien in einem Augenblick der Panik und Ratlosigkeit.

Die Mission Sir Stafford Cripps', deren Hauptziel die Mobilisation der indischen «öffentlichen Meinung» und ihrer Wortführer und ihre Einreihung in die «große Verteidigungsfront der Demokratien» – Großbritannien, USA, Sowjetunion und China – «gegen die faschistische Aggression» war, ging unter größter Publizität vor sich; die ausgetauschten Memoranden, Resolutionen, Reden und Pressekonferenzen ebenso wie die gegenseitigen Beschuldigungen nach dem Scheitern der Verhandlungen waren für die Öffentlichkeit bestimmt und lieferten ihrerseits Stoff zu einer Flut von Kommentaren und Stellungnahmen. So hat z. B. der indische Autor *V. P. Menon*, vor der Unabhängigkeit hoher Beamter des Civil Service und Berater der vizeköniglichen Regierung in Verfassungsfragen, 1957 in seiner noch heute klassischen und reich dokumentierten Darstellung des «*Transfer of Power in India*» für die Jahre 1939–1947 (Princeton University Press) auf Grund seiner Kenntnis der Akten, Personen und Ereignisse den Verlauf der Cripps-Mission in einem Kapitel von knapp 25 Seiten in einer Weise analysieren können, die von der

jetzt zugänglich gemachten umfassenden englischen Dokumentation bis in alle Hypothesen über die Gründe des Scheiterns bestätigt wird: nach Menons Urteil das praktisch zum vornherein unvermeidliche Scheitern einer in voller Verwirrung improvisierten *goodwill mission*, über deren Gegenstand, Ziel und Tragweite ebenso wie über die Verhandlungskompetenz des Missionsbeauftragten keinerlei vorherige Übereinstimmung zwischen Kriegskabinett, India Office, vizeköniglicher Regierung und Cripps selbst erzielt worden war. Die Masse nun veröffentlichter interner Regierungsdokumente, darunter insbesondere die skeptischen, sarkastischen oder erbosten Kommentare, mit denen der Staatssekretär für Indien, L. S. Amery, und der Vizekönig Marquess of Linlithgow das über ihren Kopf hinweg in Gang gesetzte Unternehmen begleiteten, und die immer verworreneren Telegrammwechsel zwischen Londoner Kriegskabinett, vizeköniglicher Regierung und Cripps selbst ergänzen und verschärfen das Bild bis in die Einzelheiten der fast unvorstellbaren Übermittlungs- und Verständigungsschwierigkeiten zwischen London und New Delhi.

Klarer, wenn auch durch die Wahl des Ausgangsdatums und die Beschränkung auf amtliche Akten nur knapp dokumentiert, wird auch die für den ganzen Ablauf entscheidende Vorgeschichte der Kabinettsmission. Die Ausgangspositionen entsprechen einem vertrauten Spektrum längst festgelegter Meinungen. Auf der einen Seite finden wir die Haltung der offiziellen Verantwortlichen der britischen Indienpolitik, Amery und Linlithgow mit ihren Stäben, für die zwar das 1935 begonnene und seit Kriegsausbruch durch den indischen Nationalkongreß abgebrochene Experiment des Aufbaus der indischen Selbstverwaltung von den Provinzregierungen aus und das mehrfache gegebene Versprechen der Einberufung einer indischen Konstituante «nach Kriegsende» verbindlich blieben und jederzeit neu bekräftigt werden konnten, darüber hinaus aber in diesem Augenblick katastrophaler englischer Niederlagen und Prestigeverluste nichts anderes möglich war, als mit den verfügbaren Mitteln der indischen Armee, Bürokratie und Polizei die Verteidigung des Subkontinents nach außen und innen zu organisieren – ohne Panik, da Japans militärische Mittel für eine militärische Eroberung Indiens nicht ausreichten, wenn nicht die innere Machtstruktur Indiens zusammenbrach, und vor allem ohne unbesonnene politische Initiativen, die diese gerade in ihrer Immobilität festgefügte Machtstruktur erschüttern könnten. Für sie konnte es keinen ungeeigneteren Moment für das Aufwerfen von Verfassungs- und Regierungsfragen geben, die nur den Machtkampf der indischen Parteien und Religionsgemeinschaften entfesseln und den Anschein einer Abdankung Großbritanniens in der Stunde der Gefahr erwecken konnten, und der Gedanke der Erweckung eines «Geistes von Dünkirchen» oder einer *levée en masse* zur Verteidigung Indiens unter der Führung von Hindu-Kongreßpolitikern, denen die weit überwiegend aus religiösen und ethnischen Minderheiten rekrutierte indische Armee nur Mißtrauen entgegenbrachte und deren Fähigkeit zur Führung der indischen

«Massen» ein völlig unbewiesenes Postulat war, erschien ihnen als Wahnidee politisch und militärisch ahnungsloser Ideologen. Auf der andern Seite finden wir das Drängen der Politiker und Parlamentarier, die im Kontakt mit der ungeduldig nach Taten und Entschlüssen rufenden öffentlichen Meinung und Presse Englands standen, repräsentiert vor allem durch die Labour-Minister und ihren Führer Clement Attlee, der nach einer großen und kühnen Geste des Entgegenkommens an die indische Unabhängigkeitsbewegung und – schon Ende Januar – nach der Entsendung eines «Lord Durham für Indien» verlangte; und dieses unbestimmte, doch heftige Drängen nach weithin sichtbaren Initiativen wurde durch die bekannte Haltung des amerikanischen Präsidenten und der amerikanischen Öffentlichkeit, die in diesem Stadium weit schwerer ins Gewicht fiel als die indische, gewaltig verstärkt. Den Ausschlag gab Churchill selbst, der zunächst, getreu seiner ganzen «imperialistischen» Haltung und Vergangenheit, die Meinung Amerys und Linlithgows teilte, sich dann aber mit seinem ganzen Temperament und seinem Sinn für dramatische Gesten zur Notwendigkeit einer «kühnen Tat» bekehrte. Nach seiner Rückkehr aus Washington Mitte Januar und einem intensiven Schnellstudium der vertrackten, ihm bisher recht fremden indischen Verfassungsprobleme hatte Churchill am 11. Februar den Entwurf einer tatsächlich sensationellen Proklamation an das indische Volk bereit, die am 15. Februar als Radiorede des Premierministers ausgestrahlt werden sollte; eine nicht in den Einzelheiten ausgefeilte, von den ausgeleierten Verfassungsdiskussionen zweier Jahrzehnte gänzlich unbeschwerte, dilettantische und geniale Formel, die alle scheinbar unvereinbaren Begehren unter einen Hut brachte: die sofortige Wahl einer gesamtindischen Repräsentativversammlung durch die 1937 demokratisch gewählten und mehrheitlich vom Nationalkongreß beherrschten Provinzparlamente und die Berufung eines Vertreters dieser Versammlung in die indische Exekutive, das britische Kriegskabinett und die alliierten Kriegsräte; diese Versammlung sollte für die Dauer des Krieges als indischer Verteidigungsrat die Mobilisierung der menschlichen, materiellen und moralischen Reserven Indiens für die Kriegsanstrengung organisieren, sich aber nach Kriegsende als die Verfassunggebende Versammlung Indiens konstituieren, so daß die bestehende Regierungs- und Kommandostruktur Britisch-Indiens bis Kriegsende intakt bleiben, die künftige Konstituante des unabhängigen Indien aber schon sichtbar vorhanden und nur die aktive Inangriffnahme ihres Verfassungswerks aufgeschoben werden sollte (Nr. 101, 112–113, vgl. *Menon* S. 115–116). Amery hatte am Entwurf Churchills mitgewirkt und schien den dramatischen Schritt zu billigen; es war anscheinend nicht so sehr der vehemente Protest des überhaupt nicht konsultierten und erst drei Tage vor der vorgesehenen Rede über deren ungefähren Inhalt informierten Vizekönigs als die rapide Verschlechterung der militärischen Lage – die britische Bastion Singapore kapitulierte am 15. Februar, und die geplante Proklamation wäre in diesem Augenblick nicht als großzügige und freiwillige Geste,

sondern als Hilfeschrei eines Ertrinkenden erschienen –, die Churchill veranlaßte, die Rede zu verschieben; und einmal verschoben, wurde sie nie mehr gehalten, und der Entwurf geriet in die Mühlen der Gegenprojekte, Einwände und Verbesserungsvorschläge, bis nichts mehr davon übrig blieb. Statt der großen Geste kam die Einsetzung eines Kabinettsausschusses für Indien unter dem Vorsitz Attlees, in dem mühselig ein verwässerter und verklausulierter Deklarationsentwurf ausgearbeitet wurde, von dem kein zündender Funke mehr ausgehen konnte und über dessen Interpretation nicht einmal die Autoren einig waren; das Sofortangebot reduzierte sich auf die Ernennung eines indischen Verteidigungsministers, dessen mehr symbolischer und moralischer als militärischer Kompetenzbereich natürlich in keiner Weise die Verfügungsgewalt des Oberkommandierenden, Lord Wavell, über Indien und die indische Armee beeinträchtigen durfte, und das Angebot einer Konstituante für die Zukunft «nach dem Sieg» zeigte nun alle Pferdefüße einer Sperrminorität ernannter Vertreter der Fürstenstaaten, des Sezessionsrechts der dissidenten Provinzen, kurz der kommenden Teilung Indiens.

Der Elan war verpufft, doch der Drang und der psychologische Zwang, «etwas Großes zu tun», war geblieben, auch wenn niemandem mehr klar war, was zu tun sei. Statt des kühnen Plans fand sich die kühne Persönlichkeit, die, wie Attlee von Anbeginn gefordert hatte, Indien für das Empire retten sollte, «wie einst Lord Durham Kanada für das Empire rettete». Sir Stafford Cripps, der geadelte linke Außenseiter, den die Labour Party am Vorabend des Krieges als Verfechter des Bündnisses mit der kommunistischen Partei und der Sowjetunion aus ihren Reihen ausgestoßen, den aber Churchill im Mai 1940 als Botschafter nach Moskau gesandt hatte, war Ende Januar 1942 von diesem schwierigen Posten zurückgekehrt, auf dem er ein Jahr lang wie ein Aussätziger behandelt und noch zehn Tage vor dem deutschen Überfall auf Rußland von der russischen Depeschenagentur Tass öffentlich als Kriegshetzer und Brunnenvergifter angeprangert worden war, bis Hitlers Angriff Stalin in einen Bundesgenossen der westlichen Demokratien und Cripps in einen erfolgreichen Architekten der «britisch-russischen Freundschaft» verwandelte. Er war sogleich nach seiner Rückkehr nach London als Lordsiegelbewahrer ins Kriegskabinett und in den Kabinettsausschuß für Indien aufgerückt und anerbot sich nun mit großmütiger Selbstsicherheit, sein makelloses Prestige als progressiver Politiker und seine alte Freundschaft mit Nehru, Tschiang Kai-Schek und neuerdings auch Stalin dafür einzusetzen, daß sich die indische Kongreßführung in die antifaschistische Weltfront auf der Seite Großbritanniens und seiner Verbündeten einreihe. Am gleichen Tag, an dem das britische Kriegskabinett die Entsendung Sir Staffords nach Indien zu Diskussionen mit den indischen Parteiführern beschloß, traf in London das Demissionsgesuch Lord Linlithgows als Vizekönig von Indien ein. Churchill antwortete darauf mit der dringenden Bitte an Linlithgow, im Amt zu bleiben, und versicherte ihn, daß der Deklarationsentwurf, den Cripps vermeintlich als Diskussionsgrund-

lage nach Indien mitnahm, das letzte Wort und die unwiderruflich äußerste Grenze der britischen Zugeständnisse sei; die «undankbare und riskante Aufgabe», die Cripps übernommen habe, sei «infolge unglücklicher Gerüchte und Publizität und der allgemeinen amerikanischen Haltung ... unvermeidlich, um die Ehrlichkeit unserer Absichten zu beweisen und für die notwendigen Konsultationen Zeit zu gewinnen» (Nr. 282–294). Damit hatte die Komödie der Irrungen begonnen; der Rest ist ein Knäuel von Mißverständnissen und Scheingefechten.

Die Mission Cripps' in Indien dauerte knapp drei Wochen: am 23. März 1942 kam der Emissär des Kriegskabinetts in New Delhi an und begann seine Fühlungnahmen, die sich schnell im Labyrinth der Parteien, Gruppen und Grüppchen verirrten und zum endlosen Palaver auszuarten drohten; am 29., des Taktierens müde, gab er in einer Pressekonferenz den aus London mitgebrachten Deklarationsentwurf als eine definitive, global anzunehmende oder zu verwerfende Offerte der indischen Öffentlichkeit bekannt und erläuterte sie am 30. März in einer Radiorede; schon tags darauf betrachtete er seine Mission als gescheitert (Nr. 459), und nach einem letzten, verworrenen und am Ende grotesken Tauziehen um den militärischen Kompetenzkatalog des offerierten «moralischen Verteidigungsministeriums» brach Cripps die Verhandlungen am 10. April ergebnislos ab, hielt eine letzte Pressekonferenz und Radiorede und verließ den politischen Schauplatz Indiens im Zustand eines Scherbenhaufens. Nichts an den Entwicklungen, die nach dem Verhandlungsabbruch eintraten, von der Polemik über die Schuld am Mißerfolg bis zu der verhängnisvollen «Quit India»-Kampagne des nun wieder gänzlich von Gandhi geführten Kongresses, rechtfertigt die wohlwollende offizielle Version, daß die gescheiterte Mission Cripps' wenigstens die Atmosphäre entspannt habe. Doch die Masse der Dokumente – 300 Seiten allein für die 20 Tage Cripps' in Indien – lassen den Verlauf und sogar den Gegenstand der Verhandlungen kaum klarer werden, als sie es schon für die Zeitgenossen waren; und völlig undurchsichtig bleibt seltsamerweise die Vorstellung, die sich Sir Stafford Cripps selbst vom Inhalt seiner Mission machte. Hatte er im Vertrauen auf die Überzeugungskraft seiner Person und Gesinnung tatsächlich gehofft, die Führer der Kongreßpartei zur loyalen Unterstützung Großbritanniens im Kampf gegen die Achsenmächte und Japan zu bewegen, ohne vorerst den Status quo Britisch-Indiens anzutasten, dessen Erbe sie ja nach Kriegsende antreten sollten? oder führte er, wie es das Kriegskabinett und der Vizekönig mit plötzlichem Entsetzen zu erkennen glaubten und wie die Kongreßführer nachträglich behaupteten (Nr. 587, 590, 604, 610, 706, 709 usw.), bereits Gespräche über die Bildung einer indischen Nationalregierung, die weder in seiner Kompetenz noch im Bereich der praktischen Möglichkeiten lag? Die Aktennotizen, die Cripps über seine Gespräche anfertigte und mit deren erstmaliger Publikation die einzige englische Quelle über deren Verlauf zugänglich gemacht wird, sind eigenartig verschwommen und unverbindlich, besonders jene über die langen, stets «freundlichen und

höflichen» Gespräche mit Nehru und Gandhi, über deren wirkliche Haltung Cripps kaum mehr als Vermutungen festzuhalten vermag. Diese ausweichende Unverbindlichkeit, die für den englischen Kabinettsdelegierten schließlich wie eine einzige Flucht vor Entscheidungen und Verantwortlichkeiten aussah, erscheint als der Grundzug der ganzen «Verhandlungen» und als die letzte Ursache ihres Scheiterns.

Hier jedoch liegt die unvermeidliche und schwerwiegende Begrenzung dieser imposanten Dokumentation aus englischen Quellen: der indische Gesprächspartner wird darin nur schattenhaft durch die Brille Sir Stafford Cripps' sichtbar, eines Manns der rationalen Argumentation, der mit wachsender Fassungslosigkeit kaleidoskopisch wechselnden Partnern gegenüberstand, an denen die Argumente abglitten und deren Motive für ihn undurchsichtig blieben (Nr. 441: «Nehrus Argumente» – gegen die Annahme der britischen Offerte – «waren überraschend schwach, sei es wegen seiner schlechten Gesundheit oder weil er wußte, daß die Meinung des Kongresses so oder so schon gemacht war»). Das Bild, das sich ergibt, ist nirgends das eines Dialogs, sondern eines verwirrenden Austausches nur halb verständlicher Zeichen und Stichworte zwischen mit ungenügender Vollmacht ausgerüsteten Sprechern zweier Gruppen, deren jede viel zu sehr mit ihren internen Angelegenheiten beschäftigt war, als daß sie sich auch noch mit denen der Gegenseite hätte auseinandersetzen können. Was die englischen Akten dokumentieren, sind die Diskussionen, die Mißverständnisse und das Ringen um Entschlüsse innerhalb der englischen Regierungsgremien; der innere Monolog Indiens und vor allem der indischen Kongreßpartei in der wohl schwersten Krise ihrer Geschichte könnte nur aus kongreßinternen Quellen dokumentiert werden, soweit die entscheidenden Vorgänge dort überhaupt schriftlich festgehalten wurden. Es ist wahrscheinlich, daß manche Kongreßpolitiker wie der spätere Generalgouverneur Indiens, Rajagopalachari, und wohl auch Nehru selbst gern zum Ausbruch aus einer sterilen Obstruktionshaltung und zu einer Zusammenarbeit mit Großbritannien bereit gewesen wären, die damals vielleicht noch den steilen Aufstieg der Moslemliga Jinnahs und die Bürgerkriegssituation am Vorabend der Unabhängigkeit hätten verhindern können; doch die Kongreßpartei, dieses in sich selbst blockierte Konglomerat unvereinbarer Gegensätze, das nur in der starren Opposition oder in der ungeteilten Machtübernahme des Zusammenhalts fähig war, konnten sie nicht bewegen, und ohne den Rückhalt des Kongresses waren sie bloße Einzelgänger wie all die andern persönlich oft bedeutenderen indischen Politiker, die seit zwanzig Jahren gegen die Parteibürokratie und gegen die Führung Gandhis rebelliert hatten. Dem Cripps geistesverwandten, in Oxford mehr als in Indien beheimateten Antifaschismus Nehrus stand der radikale Nationalismus einer Führerpersönlichkeit von damals mindestens ebenbürtigem Charisma und Prestige, Subhash Chandra Bose, gegenüber, der noch vor kurzem zusammen mit Nehru die Kongreßlinke verkörpert hatte und der nun im Januar 1942 nach Deutsch-

land flüchtete, um an der Seite der Achsenmächte und Japans den Kampf gegen die britische Herrschaft aufzunehmen. Zwischen diesen Polen war die für Cripps unbegreifliche passive Obstruktion Gandhis, der in seiner schillernden Doppelposition als unbestrittener geistiger Führer des Kongresses und als politisch unverantwortlicher Heiliger seinen Kreuzzug des «gewaltlosen Widerstandes bis zum Abzug der Engländer» unbekümmert um das Kriegsgeschehen weiterführte, tatsächlich die mittlere Linie, die um den Preis völliger Aktionsunfähigkeit den Kongreß noch zusammenhalten konnte; und Gandhi, ohne dessen Segen kein Kongreßführer zu handeln wagte, hatte sich nach dem japanischen Angriff von allen politischen Verantwortlichkeiten und Ämtern des Kongresses zurückgezogen und damit dessen Verhandlungs- und Entscheidungsfähigkeit gänzlich blockiert: in seinen Gesprächen mit Cripps trat er als unbeteiligter, aller Politik fernstehender, nur privat jede Kriegsbeteiligung Indiens und jede Mitverantwortung mißbilligender Außenseiter auf, an dem jede realpolitische Argumentation so wirkungslos abglitt wie die Werbung eines Handelsreisenden an einem weltflüchtigen Anachoreten. Doch die Biographie von «Führerpersönlichkeiten», über die sich bis heute fast der einzige Zugang zu den Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen auf indischer Seite eröffnet, bleibt unbefriedigend, und ihre Durchleuchtung wird ganz andere und viel schwierigere quellenmäßige und methodische Anforderungen stellen, als dies für die britische Regierungspolitik jener Jahre der Fall ist. Diese Aufgabe ist vor allem der indischen Geschichtsforschung gestellt, und ihre Lösung ist noch nicht in Sicht; um so dankbarer werden wir sein, daß nun die englische Dokumentation zu den letzten Kapiteln der britischen Reichsgeschichte im vollen Umfang der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.